Tunesische Töpferei

Autor(en): **Volmar, F.A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 22

PDF erstellt am: **30.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638149

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

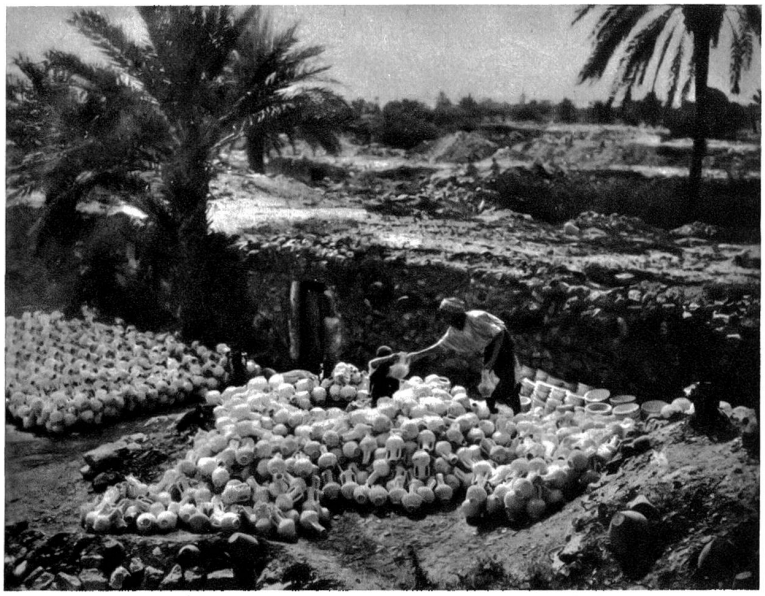
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

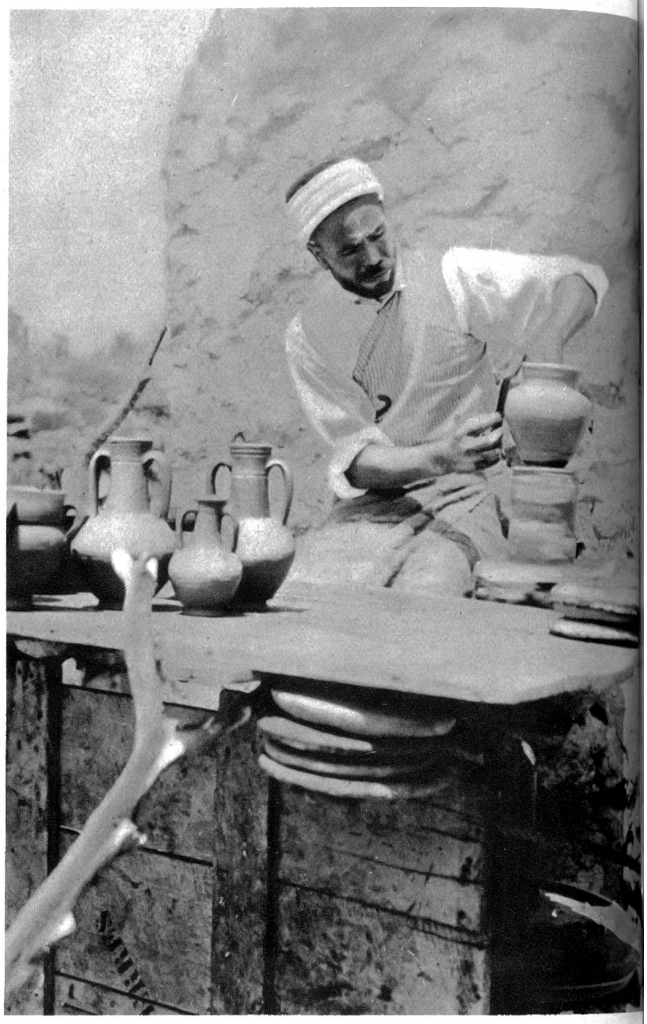
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tunesische Töpferei



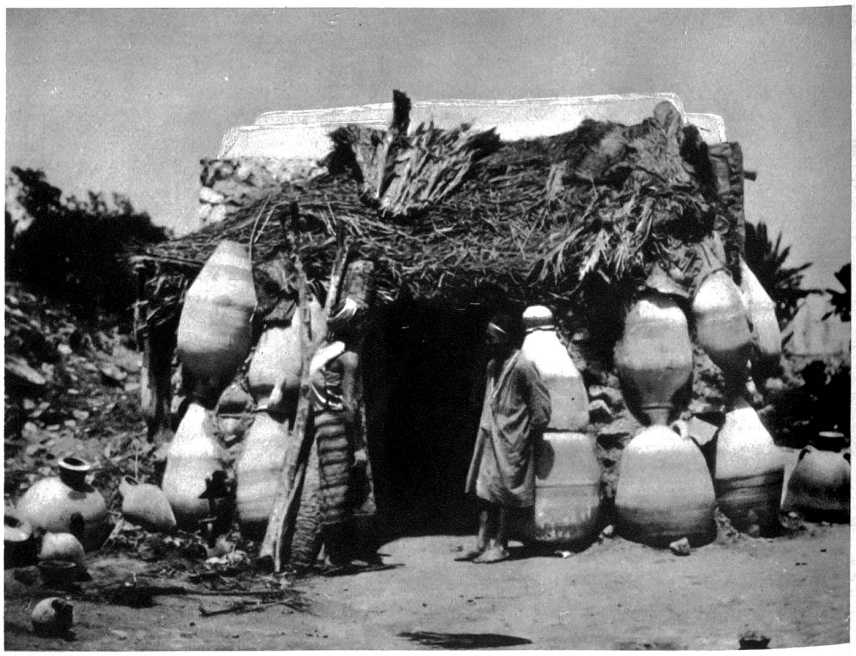
Ein Brennofen umfasst viele Hundert Töpfe



Der Töpfer formt den Ton auf der Drehscheibe



Der Wasserkrug, ein wichtiger Haushaltungs-Gegenstand



Die Töpfer verwenden zum Hausbau zerbrochene Töpfe

im versumpften Seegelände ist der einzige schweizerische Brutplatz der mövenähnlichen Fluß-Seeschwalbe. Zahlreich und lärmend kreisen die schlanken, grauweißen Vögel über ihrem kleinen Reich. Da vorn aber, im dünnen, noch vorjährig gelben Schilf, brütet ein Schwan auf einem Haufen zusammengetragener dürrer Schilfrohre, den sie und er als eine Insel ins seichte Wasser gebaut.

Ein andermal haben wir Gelegenheit, durch das Beobachtungsfernrohr auf einem grünen Landstreifen in noch überschwemmtem Gebiet fast 20 schwarzschwänzige Uferschnepfen sich mit ihren grotesk langen Schnäbeln putzen oder auf und ab spazieren zu sehen. Die scheuen Vögel verbringen den Sommer im hohen Norden, viele in Lappland. — „Der Moos-Stier ruft", sagen die Leute im April oder Mai; es ist der eigenartig dumpfe Ruf der Rohrdommel.

Zwei eigenartige Türme, die an römische Zeiten erinnern könnten, aber durchaus friedlichen Zwecken dienen, stehen hier am Fanel-Strand: zwei ornithologische Beobachtungstürme, von denen der eine der „Ala", der andere einem Neuenburger Verein für Vogelschutz gehört. Die wahren Nachfolger des einstigen Römerturmes, des mittelalterlichen Tour de Broye aber sind zwei kleine Sperrforts, die während der Grenzbesetzungszeit am Broyekanal bei La Sauge errichtet worden sind und heute verlassen und verwahrlost, aber immer noch intakt und tückisch am Wege stehen mit ihren drohenden Maschinengewehrschießscharten ... F. A. Volmar.

*

(„Fahrt ohne Ziel", Fortsetzung.)

„Ja."

„Hm, finden Sie das nicht recht widerspruchsvoll?! Lawrence war betrunken und hatte Sie mit der Pistole bedroht. Und Sie geben ihm die Waffe, die Sie ihm entwunden haben wieder zurück ..."

„Ich gebe zu, mir war nicht sehr wohl zu Mute. Aber ich mußte bei meiner einmal gemachten Aussage bleiben.

„Es ist nur ein scheinbarer Widerspruch", sagte ich. „Lawrence hatte sich während unserer Unterredung allmählich beruhigt. Auch kam ich zu der Ueberzeugung, daß er die Waffe nicht gezückt hatte, um mich einfach niederzuknallen, es war mehr ein symbolischer Akt. Lawrence wollte damit bedeuten, daß einer von uns freiwillig zu verschwinden hätte. Ich hatte also keine Bedenken, ihm die Pistole zurückzugeben ..."

Mir schien es, als ob der Untersuchungsrichter ironisch lächelte. „Es ist edel von Ihnen, daß Sie den Toten eines gegen Sie geplanten Mordanschlags freizumachen versuchen. Oder geschieht das nur, um nicht selbst in den Verdacht zu geraten, den erfolglosen Anschlag des Amerikaners Ihrerseits mit einem erfolgreicheren erwidert zu haben ....?"

„Wollen Sie mir dies einreden, Herr Untersuchungsrichter?" erwiderte ich ziemlich respektlos.

Nun wurde er böse.

„Sie sind ein verstockter Sünder, Weindal! Aber das mit der Pistole bricht Ihnen den Hals!"

Er drückte auf die Klingel.

Ein Justizbeamter in Uniform trat ein.

Der Zeuge Washington soll kommen!"

Eine Wilson kannte ich schon. Wer war aber Washington? Schon im nächsten Augenblick erhielt ich die Antwort.

Mit einem halb erschreckten, halb frechen Grinsen in seinem schwarzen, wie poliert glänzenden Gesicht betrat das Zimmer der Neger Kobra. Er trug seinen Sonntagsstaat. Einen hellgrauen, auf Taille gearbeiteten Sakkoanzug, blitzende Lackschuhe, ein giftgrünes Seidenhemd und eine knallrote Krawatte, in der eine haselnußgroße Glasperle steckte. Erst später entdeckte ich, daß die Perle eigentlich eine Taschenlampen-Glühbirne war; zweifellos verband sie eine unsichtbare Leitungsschnur mit einer Batterie in Kobras Tasche. Ich hatte heimlich gehofft, Kobra würde diesen Beleuchtungseffekt in seiner Krawatte während der Vernehmung spielen lassen. Leider kam ich nicht auf meine Kosten. Um aufrichtig zu sein, ich sollte bald andere Sorgen haben.

Das Erscheinen des schwarzen Dieners ließ mich zunächst unbewegt. Ich war überzeugt, er würde irgendeinen Tratsch zum besten geben.

Doch es kam anders.

Der Neger berichtete folgendes. Er befand sich unter den Leuten, die auf den Knall des Schusses zu meiner Kabine geeilt waren. Nachdem die Männer nach meinen beruhigenden Worten sich wieder zerstreut hatten, fand der Neger keine Ruhe. Etwas später schlich er sich erneut an meine Kabine. Er lauschte, doch in der Kabine blieb es still. Er beugte sich an das Schlüsselloch; er konnte nun einen Teil der schwach beleuchteten Kabine sehen. Vor allem den Schreibtisch, der sich direkt der Tür gegenüber befand. Auf der Schreibtischplatte erblickte er unter der brennenden Lampe — die Pistole von Lawrence. Daß die ihm wohlbekannte Waffe dort lag, war er bereit zu beschwören. Während er sich am Schlüsselloch befand, sah er mich im Schlafanzug das Licht ausknipsen ...

Die Aussage des Negers war außerordentlich schwerwiegend. Ich verstand auch, warum man sie mir zunächst verschwiegen hatte. Man wollte erst das Ergebnis der Obduktion abwarten. Stammte das Geschoß, das Lawrence getötet hatte, aus der verschwundenen Armeepistole, so galt ich als überführt.

Daß der Neger die Leiche in meiner Kabine nicht gesehen hatte, war ohne Bedeutung. Er konnte ja durch das Schlüsselloch nur einen Teil des Raumes überblicken, und den Fußboden vermochte er nur im Umkreise des Schreibtisches zu sehen. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß die Anklage behaupten würde, der tote Lawrence hätte sich zu dieser Zeit noch in meiner Kabine befunden, und ich hätte die Leiche erst später hinausgeschafft. Daß ich sie auf dem Korridor in unmittelbarer Nähe meiner Kabine liegen ließ, würde man mit dem Umstande erklären, daß Lawrence von einem großen Körpergewicht gewesen war, und ich außerdem fürchten mußte, mit meiner unheimlichen Last von jemand beobachtet zu werden.

Die Aussage des Negers zusammen mit der unerklärlichen Tatsache, daß eine Spur der verirrten Kugel in meiner Kabine nicht zu entdecken war, belasteten mich außerordentlich.

Dazu kam noch, daß ich mit Lawrence verfeindet gewesen war und ihn, nach der Aussage der Stewardeß, bedroht hatte. Selbst, wenn ich jetzt eingestanden hätte, daß die Pistole erst während ich schlief, aus meiner Kabine verschwunden war, hätte es mir wenig genützt.

Der Untersuchungsrichter hatte anscheinend erwartet, ich würde unter der belastenden Aussage des Negers zusammenbrechen und ein Geständnis ablegen.

Da dies unterblieb, entließ er mich wortlos. Für ihn war ich so gut wie überführt. Man würde noch aus meiner Heimat über mich Auskünfte einholen, und dann hatte der Staatsanwalt das Wort.

17. Kapitel.

Wochen waren seitdem vergangen, und kein Mensch, außer dem Gefängnisaufseher, kümmerte sich um mich. Ich hatte Zeit genug, über mein Schicksal nachzusinnen. Manchmal, ohne es zu wollen, wurde ich von einer tiefen Verzagtheit ergriffen. Meine Zukunft erschien mir in den dunkelsten Farben. Hatte das Leben noch einen Zweck?

Es war ein brütend heißer Tag. Ich lag auf meiner Pritsche und starrte zur weißgetünchten, verstaubten Decke hinauf, wo eine große häßliche Spinne auf Opfer lauerte.

Im Geiste erlebte ich erneut die aufregenden Geschehnisse der letzten Wochen. Ich brauchte gar nicht die Augen zu schließen, um mit einer unheimlichen Deutlichkeit die bunt wechselnden Bilder vor mir erstehen zu sehen. Mit jener elften Stunde des schicksalhaften 24. April hatte es begonnen.

Wohin hatte mich seitdem die Suche nach den geraubten Kostbarkeiten des Maharadscha geführt? Befanden sich unter den Schätzen zahlreiche, sagenhaft schöne Perlen? Perlen bedeuten Tränen. Wer vergoß sie für mich? Milica? Marianne?

Fortsetzung folgt.